

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N<sup>o</sup> 303.

Sonntag den 30. October.

1859.

Mittwoch den 2. November d. J. Abends 7<sup>1/2</sup> Uhr

ist öffentliche Sitzung der Stadtverordneten im gewöhnlichen Locale.

Tagesordnung: Gutachten des Ausschusses zum Bau-, Oekonomie- und Forstwesen über

- 1) die Veräußerung der sog. neuen Ziegelscheune am ehemaligen Frankfurter Thore,
- 2) die Regulirung des Augustusplatzes,
- 3) die beantragte Errichtung einer öffentlichen Wasch- und Badeanstalt,
- 4) einen Arealtausch mit Herrn Senf an der Frankfurter Straße und fortgesetzten Elsterstraße.

## Viertes Gewandhaus-Concert \*).

v. D. Eine Perle des Abends war Henry Bieurtemps' in jeder Hinsicht bewundernswürdiges Violinspiel. Der Ruf dieses ausgezeichneten Virtuosen ist so gegründet und seit Jahren so wohl befestigt, daß eine weitere Bestätigung seiner Vortrefflichkeit nur überflüssig erscheint. Aber ein Charakterismus seines Spieles kann nicht zu hoch angeschlagen werden, nämlich seine männliche Bestimmtheit der Empfindung und des Ausdruckes, die jede Weichlichkeit fern hält, und doch von Leben und Wärme durchdrungen ist. Die ungemeine Eleganz seines Vortrages setzt uns nicht in Erstaunen, denn sie ist die ganz natürliche Folge einer mit allen Schwierigkeiten nur spielenden virtuellen Kraft. Sein durchaus musikalisch edler Ton ist eben so leicht beweglich wie ergiebig, weil er in jedem Gefühlsmoment von der ungeduldeten Reicheit bis zur tiefsten Rührung als Product naturwahrer Empfindung erscheint. — Die vorgetragene Stücke eigener Composition (Concert Nr. 4 und Fantasie über slavische Volkslieder) und besonders das letztere konnten nur interessiren sofern sie dem Künstler Gelegenheit boten seine ausübende Stärke nach allen Seiten hin zu entfalten, was ihm in eigenen Werken ganz erklärlich am besten gelingen mag. Höheren musikalischen Werth an sich kann man ihnen keinesweges beilegen. Die Orchesterbegleitung hätte mit der Principalstimme präciser Schritt halten können.

Fräulein Dannemann erfüllte in der Arie aus Rinaldo nicht alle Erfordernisse der Händelschen Musik; Einfachheit und Reinheit fehlten keineswegs, aber eine etwas belebtere Empfindung. Es soll damit nicht gemeint sein, diese Arie müsse mit großem Affect gesungen werden, aber die innere Wärme, welche unwillkürlich auch eine reichere Modulation und größere Biegsamkeit der Stimme und des Tones nach sich zieht, schien mir etwas zu mangeln. Man merkte dem noch nicht völlig frei gewordenen Vortrag die Bemühungen einem entfernter liegenden Genre sich zu nähern in etwas an. Die sehr schöne Arie aus Elias „höre Israel“, mit ihrer weichen und das moderne Gefühl unmittelbarer wie der reine Händelsche Idealismus anregenden Melodiebildung, verfehlte auch auf Fräulein Dannemann und mittelbar durch sie auf die Zuhörer ihre Wirkung nicht. Hier kam zu den bekannten Vorzügen ihres Gesanges noch das, was ich in der Rinaldoarie vermisse, nämlich musikalische Anregung und freierer Schwung einer mehr erweckten Empfindung, und machte ihren Vortrag recht wohlthuend.

Die sehr gut vorgetragene Anacreon-Duvertüre leitete das Concert ein, dessen zweiten Theil die Cdur-Symphonie von Schumann ausfüllte.

Schumann skizzirte diese Symphonie (op. 61.) bereits 1845, aber sie kam erst im nächsten Jahre zur Vollendung, und ihre erste Aufführung fand hier im Gewandhause am 5. Nov. 1846 statt. Nach Schumanns eigener Angabe fällt die Conception des Werkes in die Zeit eines längeren krankhaften Zustandes. Er sagte: „Ich skizzirte sie, als ich physisch noch sehr leidend war, ja ich kann wohl sagen, es war gleichsam der Widerstand des Geistes, der hier insuirt hat, und durch den ich meinen Zustand zu bekämpfen suchte. Der erste Satz ist voll dieses Kampfes, und in seinem Charakter sehr launenhaft widerspenstig.“ Vorangegangen waren diesem Werke an symphonischen Schöpfungen in dem bezüglich seiner Productivität sehr reichen Jahr 1841: die

\*) Nicht durch Schuld des Herrn Referenten veripädet. D. Red.

Cdur-Symphonie (op. 38) (angeregt durch ein Gedicht von Adolf Böttger, wie er selbst an den Dichter schrieb) Duvertüre, Scherzo und Finale (op. 52), ferner die Ende 1851 in Betreff der Instrumentation vervollständigte Dmoll-Symphonie, und endlich der Entwurf zu einer Symphonie in Cmoll; in deren Skizze Schumann, wie er selbst sagte, sich nicht mehr hineinfinden konnte, als er sie später ausarbeitete.

Wenn Schumann, wie vorhin gesagt, diese Symphonie in einer Zeit physischen Leidens skizzirt hat, so würde man doch sehr verunglücken, wenn man in dieser Mittheilung einen Standpunkt für die Auffassung des Werkes suchen wollte — jedenfalls ist nichts weniger wie Spuren von Krankheit darin zu finden; im Gegentheil, eine beständige Steigerung der Kraft vom Anfang zum Ende hin läßt keinen Augenblick die Frische der Erfindung, welche mitunter fast mit einer Ueberfülle von Gedanken hervorquillt, vermissen. Man wird in dem ganzen Plan des Werkes, und besonders durch den höchsten Aufschwung des letzten Satzes etwas an die neunte Symphonie erinnert, ohne gerade sagen zu können wie und woher, man hat aber bestimmt die Empfindung, daß wie Beethoven in jenem Werke die Befreiung zur höchsten Freude hin, so Schumann in diesem eine ähnliche situliche Idee hat ausdrücken wollen. Die chorartigen Formen und Klangwirkungen im letzten Satze führen auch darauf hin, als hätte Schumann etwas Aehnliches durch die reine Instrumentalmusik erreichen wollen, wie Beethoven durch den Gesangchor. Der dritte Satz in seiner kraftvollen Weichheit, den reichen und doch harmonischen Klangmischungen und der bei aller Rundung doch sehr charaktervollen Melodiebildung ist als hätte Schumann sich selbst zeichnen und die schönsten Züge seines eigensten Wesens zu einem Idealbilde von sich vereinigen wollen.

Die allgemeine Theilnahme des Publicums, welche auch zugleich der ganz vortrefflichen Ausführung galt, zeigte, daß es ganz an der Zeit sei, dieser Symphonie eine Stelle als Repertoirestück im Gewandhause einzuräumen, und sie jährlich zu wiederholen.

## Noch einmal das Schillerfest.

Die Jugend der Bürgerschulen, der Realschule, der Gymnasien, der Universität hat ihre geistige Feier an Schillers Geburtstag. Die höheren Classen haben ebenfalls ihre geistige Feier — im Gewandhause. Nur der Bürgerstand hat nichts Derartiges. Soll er ausgeschlossen bleiben? Denn ausgeschlossen ist er — Illumination, Fackelzug, Tagesfestzug sind Schaueindränge, das eine geistige Feier nimmermehr zu ersetzen vermag. In Schillers Geiste ist es gewiß nicht, daß an seinem Ehrentage dem Bürger nicht Geistiges geboten wird. Eine solche Forderung ist weder unbedenklich, noch unausführbar. Die Hauptfeier mag immerhin im Gewandhause sein; daneben könnte aber noch in einem andern geschlossenen Raum, z. B. in der Centralhalle oder im Schützenhaus oder im Livoli, oder an zwei oder drei Orten zugleich eine ähnliche, natürlich einfachere Feier (Gesang, Vorträge, Festrede) gehalten werden, an welcher der Bürger, der Handwerks- und Arbeitsmann — mit Frau und Kind — für ein geringes Eintrittsgeld sich betheiligen könnte — in ähnlicher Weise, wie es im Jahre 1848 bei der Eröffnung des deutschen Parlaments der Fall war. Am Vorstand des Schillervereins ist es, der öffentlichen

Nacht  
unferes  
ter, 6,  
act,  
it ist,  
annt,  
be und  
en.  
rgsame  
en.  
enlager  
Bater,  
en und  
nen.  
d den  
n das  
straße  
itung  
v.  
stätt.  
que.  
Dienerfch.  
en.  
Sohn u.  
Hotel  
und  
fe.  
e Prusse  
reuz.  
Baviere.  
mburg.  
Rom.  
arni.  
bera.  
Dresden.  
tenburg,  
d  
Neustadt,  
dam —;  
London  
—; 1 0/  
69. 35;  
Silber-  
Credit-  
Franz-  
, daher  
berschles.  
co 47  
er 44 3/4,  
Spiritus:  
00 Q.—  
r. 10 5/8,  
36 S.—  
r. 21 1/2,  
Festtag  
afnahme.  
s von  
u. 5.